

Wohnung ist nichts zu finden, und verdienen kann er sich auch nichts. Er kann weder Holz hacken noch Kartoffeln schälen, auch nicht seggen und kehren oder Wasser tragen. Nicht einmal singen kann er.

2. Doch findet er den ganzen Winter hindurch sein Brot. Auf dem Dorfe geht er zu den Bauern und sieht zu, wie gedroschen wird. Dabei fällt manches Körnlein für ihn ab. In der Stadt ladet er sich bei armen wie bei reichen Leuten zu Gaste. Wo Pferde ihren Hafer bekommen, ist er da und sagt: „Ich darf doch mitessen? Das wenige, was ich mir nehme, macht ja nichts aus.“ Und wo einem Huhn das Futter gestreut wird, fliegt er auch herbei und spricht: „Du erlaubst doch? Ich werde es dir wiedergeben im Sommer, wenn die Erbsen reif sind.“ Überall ist er da, wo es etwas zu picken gibt.

Draußen ist kalter Wintertag. Auf dem Fensterimsie liegt Schnee. Da kommt er angeslogen, reckt seinen Hals und ruft in das Zimmer hinein: „Ist nicht vom Mittag etwas übriggeblieben?“

Gehst du dann nicht hurtig in die Küche und holst ihm etwas?

Johannes Trojan.

146. Die Böglein im Winter.

1. Späklein vor den Häusern fragen:

„Habt ihr nicht ein bißchen Brot?“

Finklein klagen auch und sagen:

„Ach, erbarmt euch unsrer Noth!“

2. Und die Weislein und die Zeislein

sind jetzt arm wie Bettelleut’,

und sie schreien: „Tisch’ und Häuslein

sind uns allen eingeschneit!“

3. Auch die Anseln und die Ammern

sitzen zitternd in dem Schnee,

und sie frieren, und sie jammern:

„Ach, der Hunger tut so weh!“

4. Liebe Kinder, streut uns Bröschchen,

werdet nicht im Geben müd’!

Wenn dann Beisichen blühn und Röschen,

singen wir euch Lied um Lied.“

Johannes Stroh.

147. Sehnsucht nach dem Frühling.

1. O, wie ist es kalt geworden

und so traurig, öd’ und leer!

Rauhe Winde wehn von Norden,

und die Sonne scheint nicht mehr.